

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Ostfriesische Tageszeitung. 1943-1945 1944

24.10.1944 (No. 250)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-960821](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-960821)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkündungsblatt der NSDAP.



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anstalt: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2748/2749 — Postscheckkonto Hannover 36 949
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Landesbank Oldenburg — Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund

Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld. In den Landgemeinden 1,65 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1,80 RM., einschl. 18 Pfg. Postverteilungsgeld zuzüglich 35 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 250.

Dienstag, 24. Oktober 1944

Ausgabe I

Postverlagsort
Aurich

Alarmsignale an den Grenzen

Die ganze Nation zum Einsatz in der Verteidigung des Vaterlandes aufgerufen

Moderne Streitmacht

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Dr. W. Sch. Berlin, 24. Oktober.

Ueber eine Woche dauert jetzt die erbitterte Schlacht im ostpreussischen Grenzraum, die nunmehr auf über 200 Kilometer Frontausdehnung, etwa von der Memelmündung bis Augustow, ausgetragen wird, während gleichzeitig die Sowjets von Süden her, aus dem Raum von Rozan, in Richtung auf Ostpreußen drängen. Die Tatsache, daß es den Bolschewiken gelungen ist, zwischen Sudauen und Goldap tiefere Einbrüche zu erzielen, auf dem ostpreussischen Heimatboden vorzudringen und Goldap zu nehmen, bedeutet für uns das Alarmsignal der höchsten Stufe, das die ganze Nation zum höchsten Einsatz in der Verteidigung des vaterländischen Bodens ruft. Nicht als ob wir angehts des bolschewistischen Einbruchs in einen Raum, wo vor dreißig Jahren Tannenberg geschlagen wurde, fassungslos und in den Knien weich werden könnten. Wir wissen vielmehr, daß alle militärisch möglichen Gegenmaßnahmen angefallen sind, und daß dem Feind die Gefahren und Bedrohungen für seine Angriffsziele unter Umständen sehr schnell zum Bewußtsein gebracht werden können, wie er das ja im ungarischen Raum, angehts der Vernichtung seiner Divisionen östlich Szolnok und des Stohes gegen die rüdewärtigen Verbindungen der nördlich Debrecen bis an die obere Theiß vorgedrungenen sowjetischen Verbände bereits zu spüren bekommen hat. Auch in Ostpreußen ist es unseren Truppen, wie der Wehrmachtbericht mitteilt, südlich Gumbinen gelungen, im Rücken der vorgedrungenen Sowjets ihre Nachschubstraßen zu unterbrechen. Es entsteht somit immerhin schon ein bedrohliches Moment für den Gegner innerhalb des Einbruchraums, während nördlich und südlich davon die Wehrfront bisher unerschütterlich gehalten hat. Solche Tatsachen steigern uns in der Zuversicht, daß wir diesen Winter durchstehen und damit sehr viel, wenn nicht schon alles gewinnen können.

Aber an dem einen ist nichts zu ändern, daß die Voraussetzungen dieses Erfolges der letztmögliche Einsatz und die äußerste Ausschöpfung aller überhaupt vorhandenen nationalen Kräfte sind. Daß das deutsche Volk sich dieser Tatsache voll und bewusst ist, das zeigen die Freiwilligen-Meldungen zum Deutschen Volkssturm, die seit Sonntag im ganzen Reich erfolgt sind und die Hunderttausende übersteigen. Der Führer rief, und alle, alle kamen. Das ist die Antwort des Volkes! Unter solchen Schlagen können die deutschen Zeitungen den besonders sichtbaren Ausbruch einer aus den letzten Tiefen quellenden und überflutenden Volksbewegung verzeichnen. Wir wissen — und in gegnerischen Anführungen ist es bereits vielfach bezeugt worden — wie sehr die drüben durch den Aufruf des Deutschen Volkssturms erstickt worden sind, und wie sehr sie die Auswirkungen der nationalen Erhebung in Deutschland für die weitere Kriegsführung fürchten. Die Londoner „Times“ sagen, daß die Alliierten diese neue Bewegung mit der größten Aufmerksamkeit verfolgen müßten, weil niemand den fürchtbaren Charakter einer solchen Streitmacht unterschätzen dürfe, wie sie der Volkssturm darstelle.

Man tut gewiß im Feindlager recht daran, sich vor einer solchen Unterschätzung zu hüten. Wenn auch der Volkssturm von 1918 aus der gleichen Idee und Leidenschaft heraus geboren wurde wie der Landsturm von 1813, so wird er doch nach seiner Ausbildung und organisatorischen Zusammenfassung eine durchaus modern bewaffnete Streitmacht sein, die mit Gewehren, Maschinengewehren, Maschinengewehrpistolen, Panzerschiff, Panzerfaust und Handgranaten ausgerüstet gemeinsam mit den Volksarenadiern und den anderen Verbänden der Wehrmacht dem heute noch vordringenden Feinde schließlich ein unerbittliches Halt gebieten wird.

Wenn auch die Feinde den fürchtbaren Charakter einer solchen Streitmacht zu erkennen beginnen, so unterlassen sie doch tatsächlich nichts, was von ihrer Seite aus geschehen könnte, um die Volkssturmidee noch stärker ins Bewußtsein des deutschen Volkes zu hämmern. Da hat sich schon in diesen Tagen Roosevelt nicht geistert, zu einer politischen Kundgebung, der er selbst die größte Bedeutung zusprechen wollte, Seite an Seite mit dem Juden Morgenthau aufzuführen, der in der Entwicklung von Vernichtungsplänen gegen Deutschland

einen Vansittart und selbst einen Stalin noch in den Schatten stellen möchte. Roosevelt wollte sich offenkundig bei dieser Gelegenheit mit diesen ausschweifenden Plänen der Vernichtung bei einer Kundgebung identifizieren, auf der er gleichzeitig erklärte, daß die Vereinigten Staaten entschlossen seien, die Führung in der Gemeinschaft der Nationen zu übernehmen. Das heißt in verständliches Deutsch übertragen, daß Roosevelt den jüdischen Welt herrschaftsanspruch unterstreicht, wobei er England übergeht und eine Zerteilung der jüdischen Welt herrschaft unter dem plutokratischen Vorzeichen der Wallstreet und unter dem bolschewistischen Vorzeichen des Kreml ins Auge faßt.

Daß Europa dabei zum größten Teil sofort dem Bolschewismus überantwortet werden soll, ist nichts Neues mehr. Aber die Tatsache wird von den „New York Times“ noch einmal besonders unterstrichen, wenn sie von einem Abkommen mit Moskau sprechen, nach dem sich die bolschewistische Einflusssphäre bis auf Spanien, Frankreich, Belgien, Holland und Dänemark erstrecken werde. Washington und London hätten diesem Abkommen zugestimmt. Was Frankreich und Spanien betrifft, so ist der Optimismus der „New York Times“ für den Fall eines bolschewistischen

London beleuchtet die Anarchie in Frankreich

Ein großer Teil des „befreiten“ Landes wird von „kleinen Banden junger Leute regiert“

Drahtbericht unseres H.-W.-Vertreters

St. Stockholm, 24. Oktober.

Die in Frankreich herrschende Anarchie wird dem verdutzten englischen Volk in weiteren englischen Pressebildungen dargestellt. „In Frankreich ist eine außerordentliche Lage entstanden, das Land wird nicht von einem Regime, sondern von einem halben Duzend Gruppen regiert“, heißt es im „Sunday Express“. Neben de Gaulles politischer Regierung und Eisenhower Militärgouvernement in Paris gebe es mindestens vier große Gebiete in der Provinz, in denen die Anweisungen weder der einen noch der anderen Pariser Zentralstelle befolgt würden. Hier kommandieren lediglich die lokalen Maquis-Größen. Dieser Wirrwarr von Regierungen hat bereits zu Anarchie in der Verwaltung geführt und kann, wenn nichts dagegen geschieht, auch auf dem politischen Gebiet dazu führen.

Die Sowjetrepublik Toulouse und ähnliche Erscheinungen des Frankreichs von heute waren bisher dem englischen Volk nicht bekannt geworden. Die jetzigen britischen Schilderungen jagen das in folgender umschreibender Form nachzuholen: „In Toulouse, Marseille, Toulon, Grenoble, Montpellier, Nîmes, Lyon und einem Duzend anderer südfranzösischer Städte nahm die Befreiung einen sehr viel revolutionären Charakter an als in Paris. Der Maquis-Ausschuss übernahm sofort die lokale Regierung. An vielen Stellen verloren die von de Gaulle eingesetzten Distriktskommissare alle Autorität. Das Ergebnis besteht darin, daß ein großer Teil des befreiten Frankreichs heute von kleinen Banden von Offizieren, wenn auch mutigen jungen Leuten in allen möglichen Uniformen regiert und bis zu einem gewissen Grade auch verwaltet wird, die sich weigern, die Autorität der Pariser Regierung anzuerkennen.“

Schwerste Prüfungen für Paris

Ein Reuter-Vertreter schreibt aus Paris: „Paris ist heute eine Stadt ohne ein Lächeln.“

Reichsminister Dr. Goebbels sagt:

Nichts werden unsere Feinde unversucht lassen, um uns zu Boden zu werfen. Nichts dürfen wir deshalb unversucht lassen, um das zu verhindern, ihnen, wo wir nur können, Schläge zu versetzen, und bei keinem einzigen Schlag, den wir dabei empfangen, auch nur mit der Wimper zucken. Einer muß den anderen zu übertreffen bestrebt sein an Haltung, an Moral, an Arbeit, an Kampfesfeier und Standhaftigkeit. Dann werden unsere Tugenden im Bunde mit unseren Waffen den Sieg erringen. Je schwerer er uns gemacht wird, desto fester wollen wir daran glauben und desto fanatischer dafür kämpfen.

Sieges über Deutschland reichlich sein. Man braucht nur auf die vielen Berichte aus denjenigen Gebieten Frankreichs zu erweisen, wo die Kommunisten schon heute einwandfrei daszepter zwingen. Wie stark sie sich fühlen, zeigt eine Meldung des „Populaire“, nach der bereits 20 000 Mann sowjetisch-spanischer Maquisgruppen über die Pyrenäen gegangen seien und im Kampf gegen reguläre spanische Truppen in den Perida-Bergen stehen sollen. Wirklich, alles was wir aus amerikanischem Munde vernehmen, muß uns in der Erkenntnis bestärken, daß einmal die Wallstreet-juden selbst in ihrem Vernichtungswahn keine Grenzen kennen, und daß sie im übrigen nur Schrittmacher für das maßlose Grauen und das Chaos des Bolschewismus sind. Die Drohungen der Feinde verbinden sich mit den Alarmsignalen an unseren Grenzen „Volk, ans Gewehr!“

Eichenlaub nach dem Heidentod

O Führerhauptquartier, 23. Okt.

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant Friedrich Strohm, Kommandeur eines württembergisch-badischen Grenadier-Regiments als 613 Soldaten der deutschen Wehrmacht, Friedrich Strohm ist an seiner erlittenen schweren Verwundung gestorben.

Kämpfer oder Feigling

Von Hans Timmer

otz Notstunden eines Volkes haben den Vorzug, daß sie den Feigen von dem Kämpfer trennen. In solchen Stunden der Gefahr zwingt das Schicksal jeden einzelnen zu einer Entscheidung seines Gewissens und fordert von ihm ein klares Bekenntnis. Man kann sich um diese Gewissensfrage nicht herumdrücken, es gibt kein „vielleicht“ und kein „gerades ja — wenn“, sondern nur das eindeutige „Ja!“ oder „Nein!“ Weder der Zweifel noch die Ausflucht geben eine Antwort, allein die Feigheit oder der Kampfeswille bestimmen das Wort. Dies ist der Punkt, an dem sich die Geister scheiden.

„Was Du erkannt hast, das bekenne und danach handele!“ sagt Heinrich von Treitschke. Und das heißt auf unsere Zeit überträgt: Wenn du bisher mit dem Führer gegangen bist, überzeuge dich, daß er dich in eine bessere Zukunft führen wird, dann fecht erst recht zu ihm mit der ganzen Kraft des Glaubens und derselben Anerkennung des Herzens wie ebendem. Weiche nicht einen Schritt von seinem Wege, selbst wenn er dich durch Leid und Not führen muß.

Wenn der Eid auf Adolf Hitler mehr als nur ein Lippenbekenntnis war, der wird in dieser Stunde, da der Feind übermächtig auf uns einbricht, den Helm nur noch fester binden und die Ärmel nur noch entschlossener ballen; denn für den Kämpfer gibt es kein Ausweichen, kein Zögern und erst recht kein Zurück. Er marschiert. Er schlägt sich bis zum letzten Atemzug. Er weiß um das Ziel — und gerührt. Denn der beste Kämpfer ist auch immer der gehorhamste. Den Feigen aber wird die Kurztür verfallen.

Die Stunde der Entscheidung des Gewissens ist gekommen. Die deutsche Geschichte ist reich an Beispielen, aus denen hervorgeht, daß der feine Gewissen treu geliebte Mann selbst die aussichtsloseste Lage mehrer und Sieger wurde, obwohl seine Feinde schon über ihn zu Gericht saßen. Wer denkt heute nicht an die Haltung eines von Hutten, an Franz von Sickingen, an Götz von Berlichingen — und wer nicht an Friedrich den Großen, der im Augenblick seiner größten Niederlage den ersten Schritt zu seinem größten Siege tat? Auch jenen Männern haben sich manche in der Notstunde verlagert, die vorher gute Gefolgsleute gewesen waren. Sie haben sich damit selbst gerichtet. Die Zeit aina über sie hinweg.

Die Kriegslage ist heute ernster als je zuvor. Das ist eine Tatsache, die nicht weanzuleugnen ist, und die auch niemandem verheimlicht wird. Heißt aber die Gefährlichkeit einer Lage erkennen, etwa ihr erliegen? Der Führer hat es vor dem ganzen Volke ausgesprochen: „Eine Kapitulation gibt es nicht!“ Das ist das Wort des Mannes, dem der Kampf Lebensgesetz ist und der das Maß der Kräfte der Nation genau kennt. Und das ist auch der Vorzug seines Volkes. Die Starken werden es verstehen, indem sie über die Feigen hinwegschreiten im Sturm ihres Willens und Glaubens.

Es ist gewiß leichter, Gefolgsman eines Führers zu sein, wenn in friedlicher Zeit ein Aufbaueffekt ohne Beispiel in Anstalt genommen wird, wenn Handel und Wandel blühen, wenn Arbeit für jeden vorhanden ist, wenn die Tage voller Eifer und Kräftigung sein können. Es ist schon, wenn man nach friedlichem Werk abends in sein Heim gehen kann mit dem Gefühl, ein paar Stunden ungestörter Häuslichkeit im Kreise seiner Familie verbringen zu können. Es ist für eine Frau angenehmer, den Tisch für ihre Lieben ohne Sorgen um den Einkauf zu decken, und es ist auch verständlich, daß unsere Jugend sich lieber im fröhlichen Spiel austobt.

Wir hatten dieses glückliche Leben. Der Führer hat es uns nach Jahren des Niederganges wieder geschenkt. Wir waren dem Schicksal unendlich dankbar, daß es gerade ihn mit der Leitung des Staates beauftragte. Und wir schworen ihm unerschütterliche Treue. Da erklärten uns die Feindmächte ihren Vernichtungskrieg. Ueber fünf Jahre stehen wir nun im harten Ringen. Und jetzt berinnt nach einem halben Jahrzehnt deutscher Erfolge und tapferster Verteidigung der Feind unsere Grenzen. In diesem Augenblick scheiden sich die Geister. Hunderttausende greifen zur Waffe und zum Spaten, um die Heimat zu bewahren, verlassen Haus und Hof, Weib und Kind und arbeiten im Schweiße ihres Angesichts in den Schutzstellungen vor den Grenzen. Man hat sie in gefährlicher Stunde gerufen. Aber es hätte des Rufes nicht bedurft, denn sie wären auch ohne die Gefahr gekommen, weil sie in sich den ewigen Befehl des Kämpfers tragen. Und der

Kämpfer wartet nicht, er handelt, wie die Not es ihm gebietet.

Doch es gibt auch in unserem tapferen Volk eine Handvoll Schwächlinge. Ist es Angst nur, die sie treibt, und der kleinmütige Gedanke, daß es zum letzten Einzug schon zu spät sei. Sie bangen um ihr Leben und glauben, es zeiten zu können, wenn sie es wie eine herabgefallene faule Frucht dem Gegner darbieten. Wie wenig sie vom Leben, von der Geschichte und der jüngsten Gegenwart wissen! Noch immer wurde das Schwache nach einem unerbittlichen Geleß vom Stärkeren ausgelöscht. Ohne Mitleid, ohne Erbarmen! Denn von der Schwäche bis zur Feigheit ist es nur ein Schritt.

Der Führer steht unerhütterlich in diesem gewaltigen Ringen und geht uns aufrecht und stark in der härtesten Zeit voran. Er sieht verachtend über die Schwachen hinweg, die in anderen Wäldern wankelmütig wurden und den traurigen Mut hatten, lieber einen schmachtvollen Frieden herbeizujubeln als tapfer weiterzukämpfen. Er sieht nur seine heldenhaften Kämpfer, ist in jeder Stunde mit seinen Gedanken bei ihnen in den Gräben und blüht mit Stolz auf seine Arbeiter und Arbeiterinnen, die Tag und Nacht neue Waffen für die Front schmieden. Er weiß besser, als nur einer von uns, wie die Chancen in diesem Kriege stehen. Er weiß auch, daß die Vorsehung ihn dazu auserwählt hat, sein Volk dem glücklichsten Jahrausgang seiner Geschichte und der Erfüllung seiner nationalen Sehnsucht entgegenzuführen. Er weiß aber auch, daß die Zukunft nur mit Blut und Kampf aufgebaut werden kann. Und er baut auf seine Kämpfer in diesem Volk.

Mögen Schwäche in dieser Kostunde abtreten. Das Rad der Geschichte geht über sie hinweg. Vor ihrem Gewissen aber haben sie es zu vertreten, wenn sie einst gefragt werden, wann und warum sie den Mut verloren. Ob aus Feigheit oder Angst oder niedriger Schwäche, die Schande wird darum nicht geringer. Um der Toten willen, die in diesem Kriege für ihr Vaterland das Leben opferten, haben wir mit dem Kämpfer zu gehen bis zum Ende. Dieses Ende aber heißt für Deutschland: Sieg!

Der Kleingläubige wird unsere unbedingte Zuversicht nicht begreifen. Er sieht nur die graue Gegenwart, er liest nur, wenn der Feind näher herandrückt, aber er ahnt nichts von dem starken Gefühl des Glaubens, der uns Nationalsozialisten im Blut ist. Für uns gibt es keine andere Beendigung dieses Krieges als nur den Sieg! In glücklichen Zeiten hat auch der armselige Feigling einmal mit Dankbarkeit vom Führer gesprochen. Doch jene Dankbarkeit von damals war nichts anderes als ein Loblied der Satten. Keinen Pfifferling ist eine solche Auslage wert! Wäre es ihm ernst mit dem Dank gewesen, so glaubte er heute wie wir alle.

Die Zahl der Zweifler wiegt nicht gegenüber der Millionenarmee unseres kämpfenden und arbeitenden Volkes. Sie ist wie eine Krume auf weiter Erde. Aber das Land, über das wir schreiten, soll ganz ohne Fleck sein, soll rein sein wie unser lauterer Gewissen. Auch nicht das winzigste Tröpfchen Gift soll es gefährden. Mögen die Feiglinge darum vergehen, wir werden sie selbst zertreten.

So hat auch die Kostunde ihr Gutes. Sie trennt die Spreu vom Weizen. Ein Windhauch wird genügen, um sie ins Vergeßen zu wehen. Denn die Kraft ist ungebrochen, ja übermächtig in uns, die wir bereit sind, bis zum Siege zu kämpfen. Gerade weil wir glauben, daß uns der Führer in eine bessere Zukunft führen wird, deshalb sehen wir zu ihm, zu allem bereit. Was wir erkannt haben, das wollen wir erst recht in Not und Gefahr bekennen. Gehoramt wollen wir sein, denn auch auf uns soll das Wort zutreffen, daß die gehoramtsten Kämpfer immer die besten sind. Die Stunde der höchsten Gefahr zwingt zum Bekenntnis. Es gibt jetzt nur noch Kämpfer der Waffe und der Arbeit oder Feiglinge!

Weitere japanische Abwehrerfolge

Auslandsdienst der OTZ.

EP. Tokio, 24. Oktober.

Weitere alliierte Verstärkungen für die bereits gelandeten amerikanischen Truppen laufen in den Golf von Leyte ein, meldet die japanische Zeitung „Mainichi“. Die japanische Armee- und Marineleitung, die diese Schiffs- und Truppenansammlungen ständig unter Feuer nimmt, konnte einen Flugzeugträger und zwei alliierte Zerstörer beschädigen, ferner einen Transporter in Brand setzen. Außerdem gelang es japanischen Piloten, einen weiteren Träger bei der Morotai-Insel durch Bombentreffer außer Gefecht zu setzen. In die alliierten Luftoperationen bei der Leyte-Insel wurde am Sonntag die westlich von Leyte gelegene Insel Cebu einbezogen, die an diesem Tage von etwa dreißig schweren Bombern angegriffen wurde. Von der japanischen Besatzung werden auch verstärkte alliierte Luftangriffe auf die Palau-Inselgruppe gemeldet.

Neuer Zusammenprall in Birma?

Auslandsdienst der OTZ.

EP. Bangkok, 24. Oktober.

Sobald die letzte Nebelwand des Monsuns sich aus den zerklüfteten Tälern von Birma als Westgrenze verflücht hat, wird sich der Vorhang vor einem neuen, entscheidenden Kriegsgeschehen heben. In Bangkok vorliegende Nachrichten sprechen von Stellungsverbesserungen und Truppenverschiebungen, die darauf hindeuten, daß der Zeitpunkt des erneuten Aufeinanderprallens der Heere Japans und der anglo-amerikanisch-chinesischen Allianz auf Birmas blutgetränkter Erde bevorsteht. Bis jetzt zeichnen sich zwei Plätze ab, an denen wahrscheinlich in absehbarer Zeit die Kriegshandlungen ausflammen werden. Der erste ist das Tal des Manipur im Chin-Gebirge. Der zweite befindet sich in Nordbirma, in dem birmanisch-chinesischen Grenzgebiet. Hinzu kommt noch ein dritter möglicher Kriegsschauplatz, der sich irgendwo an der vielgestaltigen Küste Süd-Birmas zwischen Myab und Kangun befinden kann.

Letzter Gruß der Heimat und dem Führer

Aachen nach heldenhaftem Kampf der Uebermacht erliegen - Die letzten Stunden in der zerstörten Stadt

otz. PK. Im Westen, 23. Oktober.

Aachen ist gefallen. Das Schlachtenglück hat gegen uns entschieden, gegen die Tapferkeit und das Heldentum deutscher Soldaten, die, von allen Seiten vom Feind umgeben, Rücken an Rücken kämpften wie einst die Burgunder in der Ebelburg, bis den letzten Ueberlebenden das Schwert in den von vielen Kämpfen müde gewordenen Armen zerbrach. Es gibt keinen Deutschen, der nicht Schmerz und Trauer bei der Nachricht empfindet, daß amerikanische Panzer am Kaiserdom von Aachen vorbeizogen. Aber wir wollen und dürfen nicht klagen, sondern wir Perikles an die Athener in seiner berühmten Trauerrede die Taten der Tapferen preisen; denn ihr Kampf und ihr Opfer soll der Nation Vorbild sein für die schweren Prüfungen, die im Schoß der Schicksalsgöttin dort noch verborgen sind.

Volksgranadiere als Verteidiger

Die alte Reichs- und Kaiserstadt wurde von einer Volksgranadier-Division verteidigt, deren zum Teil junge Soldaten aus verschiedenen Gauen stammen. Verstärkt wurde sie durch Teile von Sicherungseinheiten, zusammengesetzt aus einem Fallschirmjägerkommando, einem Felderjägerbataillon, einem Festungs-Infanterie-Bataillon und Kampfgruppen, alles aus Einheiten, die durch die bisherigen Abwehrkämpfe gegen den zahlenmäßig starken Feind durch tapferes Standhalten in ihrer Kampfkraft stark geschwächt sind. Sie verteidigten in erster Linie die Bunkerlinie, die sich im Westen vor Aachen an der alten Grenze entlang zog. Das ganze Stadtgebiet, breit und ausgebreitet in einem landschaftlich schönen Tal gelegen, umgeben von waldreichen Höhen, durch schwere Terrorangriffe längt in einzelne Ruinenfelder ge-

schlagen, wurde von täglich stärker werdendem Artilleriefeuer heimgeschloß.

Kapitulationsangebot abgelehnt

Am 10. Oktober überbrachten zwei Parlamentäre das bekannte Ultimatum, das Kapitulation forderte oder Vernichtung androhte. Es bekam die stolze Antwort, die der Welt keinen Zweifel mehr ließ über den fanatischen Kampfwillen des Volkstriegetes. Die Volksgranadier-Division von Aachen ging ihren opfervollen Gang als ein leuchtendes Beispiel für die Nation. Die Feuertrommel rollte von Osten her über den Stadtrand von der breiten Ausfallstraße Nr. 1 aus, die quer durch Deutschland nach Königsberg führt; Schützenpanzer und Sturmgeschütze schüttelten ihre Granaten über die deutschen Stützpunkte, Jagdbomber stießen auf Batteriestellungen und Gelechtsstände herab. Unzählige Batterien hämmerten. Die Verteidiger fanden keine Ruhe mehr, kaum etwas Schlaf. Am 13. Oktober hatten sich die Nordamerikaner an den Nordbahnhof herangelassen. Der Nahkampf in Häusern, Brandruinen und Trümmern, das Ringen Mann gegen Mann, oft mit der blanken Waffe, der Kampf der Panzerfaust gegen Panzer beherrschten das Bild eines heroischen Ringens gegen eine von Tag zu Tag durch frische Reserven größer werdende Uebermacht. Häuser, Straßen und Stadtteile gehen verloren. Die Verluste steigen.

Versorgung aus der Luft

Gleichzeitig versuchten die Nordamerikaner, die Jänge um Aachen zu schließen. Das Trommelfeuer kennzeichnet nun die Materialschlacht. Zwei nordamerikanische Infanterie- und eine Panzer-Division sollten die Verbindung zwischen Aachen und der sechs Kilometer entfernten Stadt Würzelen durchschneiden. Der eine Stoß-

teil zielte aus dem Raum Bardenberg nach Süden, entlang der Straße, die direkt über Würzelen nach Aachen geht, der andere aus der Bunterlinie von Verlautenheide und Haaren nach Norden. Der Munitionsaufwand ist gewaltig und wird täglich gesteigert. Die Nordamerikaner trommeln, die deutschen Batterien schießen zusammengefaßte Feuerschläge. Angriff und Gegenangriff der auf beiden Seiten in die Schlacht geworfenen Verbände ersticken im un-durchdringlich gewordenen Stahlgel. Die Nordamerikaner mühten hier jeden Meter deutschen Bodens, wie angegriffen, teuer bezahlet. Zwanzigmal und mehr stürmten sie gegen die Bahn und den Nordrand von Würzelen mit ihren Panzern. Um die Grube in der Stadt wurde verweigert gerungen. Der Navelberg im Südwesten von Würzelen, ein starkes Bunker-nest der Verteidigungszone, eine beherrschende Höhe auf dem Wege nach Aachen, wechselte mehrmals den Besitzer. Er ist blutgetränkt. Die Brücke nach Aachen wurde bis auf dreihundert Meter verengt. Nur Stoßtrupps hielten nachts die Verbindung aufrecht. Die Stadt mußte aus der Luft versorgt werden. Am fünfzehnten Tag der Schlacht wurde auch diese schmale Brücke durchbrochen, auf zwei Kilometer Länge. Der Kampfraum der Stadt war eine Insel in der feindlichen Flut.

Das Gesicht der Straßenschlacht

Die Straßenschlacht fraß sich mit unaufhalt-samer Lawagewalt vorwärts. Durch die berühmten Kuranlagen der Heilquelle heulten die Granaten, peitschten die Maschinengewehrgarben. Die Nordamerikaner drangen in den Querschnitt ein. Die Verteidiger verschanzten sich im Kurhaus. Über die Uebermacht wurde er-drückend. Vom Nordbahnhof und vom Haupt-bahnhof, vom Norden, Osten und Süden her kämpften sich die nordamerikanischen Panzer und Sturmgeschütze in die Stadt hinein. Das ehrwürdige Münster Karls des Großen und das gotische Rathaus mit der Carolinger Kaiser-pfalz werden Hauptkampflinie und fallen in die Hände der Feinde. Die Symbole des deutschen Reichsgedankens verloren an die kulturlosen Eindringlinge, für deren Oberbefehlshaber nur alles „Koffartenplunder“ ist: Fürwahr, das Schicksal beugt uns tief.

Der Abschied

Erstütert sind die Meldungen des Kampfkommandanten, des Obersten Bild, Führer der Volksgranadier-Division, aus diesen letzten Tagen. Erhaben und vorbildlich in ihrer soldatischen Sprache, die nur Befehl und Pflicht-erfüllung kennt. Auf dem Dousberg, der sich mit seinen schönen Parkanlagen hoch über der im Kesselgrund liegenden Stadt erhebt, richtete sich die Befragung zum Endkampf ein. Von diesem berühmten Aussichtspunkt einer friedlichen Welt nahmen die Verteidiger Abschied von der Stadt, über deren Ruinen der Brandgeruch schwebt. Auf engem Raum vertrieb sie sich mit der zur Reize gehenden Munition. Auch die letzten Kräfte aus der Bunkerfront im Nordwesten waren zur Verstärkung herangezogen.

Die Frontinsel ließ nun um den Dousberg und die Gleise des Westbahnhofs: Vorderste Linie sind das Kloster Güter Hirte, der Königs-hügel und die Technische Hochschule, wo die überlebenden Soldaten von Aachen sich verschanzt und verbarrikadiert hatten. Sie kämpften mit ungebrochener Kraft, auch wenn die Anfor-derungen an Körper und Seele übermenschliche Kräfte forderten. Sie fürchteten den Tod nicht, dem sie seit Tagen ins Angesicht schauten.

Am Sonnabend, dem 21. Oktober, hing die Herbstkonne wieder kraftlos am Firmament. Wir stellen es mit Anzuehlichkeit fest. Die feindlichen Artillerieflieger haben wieder ein weites Beobachtungsfeld. Einige nahe Ein-schläge trieben uns in den Keller des Gefechts-standes zurück. Heute herrichte hier besonders ernste Stimmung. Der Gegenangriff zur Rück-gewinnung der Brücke nach Aachen war end-gültig im feindlichen Sperrefeuer liegen geblie-ben. Das Trommelfeuer war eine dicke stäb-berne Wand, nicht zu durchschreiten. Zweimal wurde der Navelberg wieder erobert. Welch ein Heldentum liegt in diesem Satz! Er ging in der Feuerlohe des Stahlgewitters wieder verloren. „Sie sollen ins Vorbild sein!“

Als der Nachrichtenoffizier dem General einen Funkspruch gibt, sehen wir seinem jungen Gesicht an, was er enthalten mag. Der General erhebt sich von seinem Kartentisch. Eine bleierne Stille liegt im Keller, als er den Infanz ver-lieft. Oberst Bild meldet sich ab mit seiner Kampfgruppe. Um den Gefechtsstand töbt der Nahkampf Mann gegen Mann. Die letzte Mu-nition ist verschossen. Wasser und Verpflegung sind aufgebraucht. Auch dem beherrschten Sol-datenamtlich des Generals merkt man die innere Erregung an. Langsam, Wort für Wort be-tonend, sagt er dann: „Ihr Glaube an unser Recht und an unseren Sieg ist unerhütterlich. Ihr letzter Gruß gilt der Heimat und dem Führer.“ Dann hebt der Kommandeur den Arm zum deutschen Gruß. Und wir folgen schweigend und tief ergriffen seinem Beispiel. Es ist sehr feierlich. Sie sollen uns ein Vorbild sein.“ Der General sieht jeden fest an, ehe er sich wieder über die Karte beugt.

Die Materialschlacht zwischen Geleitkirchen und Stolberg geht weiter. Das Ziel der großen Umfassung und des Durchbruchs ist Eisenhower nicht gelungen. Das ist mit dem Verdienst der Soldaten von Aachen, die getreu dem Befehl jedes Haus der alten Kaiserstadt zur Festung machten, so lange sie kämpfen konnten. Ihr Ruf an die Nation aber ist, an unser Recht und an unsern Sieg unerhütterlich zu glauben wie sie. Das Symbol mag zeitweilig verlorengehen und geschändet werden, was er verlor, das Reich ruht in unseren Herzen. Kriegserichter Fritz Lucke.

Erbitterte Kämpfe im ostpreussischen Grenzgebiet

Kanadische Angriffe bei Antwerpen im wesentlichen gescheitert

Oberkommando der Wehrmacht, 23. Okt.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Montag bekannt: Unsere Truppen brachten durch Gegenangriffe und zähen Widerstand die Angriffe der Kanadier im Raum nördlich und nordöstlich Antwerpen im wesentlichen zum Scheitern. Auch die englischen Divisionen, die östlich Hertogenbosch zum Angriff an-traten, konnten nur wenig Boden gewinnen. Im Raum von Würzelen halten harte Kämpfe in und um Bunkerstellungen an. Westlich Lunenburg und im Raum von Brugere kam es auch gestern zu heftigen örtlichen Gefechten. Eigene Gegenangriffe brachten den stellen-weise vorgedrungenen Feind nach geringen An-satzenerfolgen rasch wieder zum Stehen.

Im russischen Pennin führten die Verbände der 5. amerikanischen Armee eine Reihe von Angriffen, die abgewiesen wurden. An der Adriatischen Küste zerschlugen unsere Divisionen feindliche Angriffsgruppen, die den ganzen Tag über mit vermehrter Wucht gegen unsere Stellungen anstürmten. Nur nördlich Cesena konnte der Feind einen kleinen Brückenkopf über den Savio gewinnen. Kampffähren der Kriegsmarine ver-setzten im Golf von Genoa ohne eigene Schäden ein britisches Schnellboot und beschädigten ein weiteres schwer.

Auf dem Balkan kämpften sich unsere Truppen, nachdem sie sich tetagelang im Raum von Nisch gegen die andringende feindliche Uebermacht hatten behaupten können, von den gegnerischen Umfassungserfolgen frei und ge-wannen Anschlag an unsere Hauptkräfte. In Süd-Ungarn hat sich der Druck des Geg-ners in Richtung auf die Donau verstärkt. Deut-sche und ungarische Truppen schlugen nordwest-lich Szeged wiederholte holländische An-griffe ab. Die Vernichtung der östlich Szolnok eingeschlossenen rumänischen und sowjetischen Divisionen geht weiter. Nach hart-näckiger, aber vergeblicher Gegenwehr wurden sie in einzelne Gruppen aufgegliedert, nördlich Debrecen schnitten unsere Truppen die bis an die obere Theiß vorgedrungenen sowjetischen Verbände von ihren rückwärtigen Verbin-dungen ab und fügten ihnen hohe Verluste zu. In den Ostbesiden, wo der Feind westlich des Duffa wieder erfolglos angriff, waren unsere Grenadiere die Volkswaffen aus einer am Vortage verbliebenen Einbruchsstelle zu-

rück. In mehrwöchigen harten Gebirgskämpfen in der Ost-Slowakei haben Truppen des Heeres und der Waffen-SS größere Bandengrup-pen zerschlagen und umfangreiche Beute sicher-gestellt, in der Mittel-Slowakei sind wei-tere Unternehmungen gegen die durch bolsche-wistische Fallschirmspringer verstärkten Banden im Gange.

Beiderseits Seroc stehen unsere Verbände in harten Abwehrkämpfen gegen die mit starken Kräften angreifenden Divisionen. Die Schlacht im ostpreussischen Grenzgebiet hat nach Süden bis in den Raum Augustow übergegriffen. Zwischen Südaunen und Goldap gelangen den Bolschewiken tiefere Einbrüche. Nach schweren Straßenkämpfen ist Goldap in Feindeshand gefallen. Südlich Gumbinne unterbrachen unsere Grenadiere im Rücken der vorgedrungenen Sowjets deren Nachschubstrahlen. Durchbruchversuche der Bolschewiken beiderseits Czernode sind blutig gescheitert. In die erbitterten Kämpfe im ost-preussischen Grenzgebiet griffen Schlachtflieger und Flakartillerie der Luftwaffe erfolgreich ein, zerschlugen sowjetische Angriffsspitzen und vernichteten zahlreiche Panzer. In der sieben-tägigen Schlacht in diesem Kampfraum wurden bisher 616 feindliche Panzer abgeschossen oder erbeutet. Angriffe der Bolschewiken gegen den Brückenkopf Nemel blieben erfolglos.

Auf der Landenge der Halbinsel Sworbe drängten unsere Grenadiere den eingebrochenen Feind wieder nach Norden zurück. Sie wurden dabei wirksam durch das Feuer leichter deut-scher Seeestreitkräfte und Kampffähren unter-stützt. Im hohen Norden setzte der Feind bei Kolojoki und an der Eismeerstraße seine Angriffe unter starkem Schlachtflieger-einsatz fort. Grenadiere und Gebirgsjäger wiesen die sowjetischen Angriffe ab und bereiteten Umfassungserfolge des Feindes.

Anglo-amerikanische Terrorbomber griffen bei geschlossener Wolkenbede Hannover, Münster, Braunschweig, Neuch und Hamburg an und warfen vereinzelt Bomben in Westdeutschland.

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird ge-meldet: Im ostpreussischen Grenzgebiet hat sich die Panzer-Abteilung 118 unter Führung von Major Grohe durch besonderen Angriffs-schwung ausgezeichnet.

Tapfere Soldaten beim Reichsführer

Für Einsatz in über fünfzig Nahkampftagen mit der Nahkampfsäge in Gold ausgezeichnet

Berlin, 24. Oktober.

Der Reichsführer empfing sieben Angehörige des Heeres und der Waffen-SS und über-reichte ihnen die vom Führer verliehene Nah-kampfsäge in Gold. Die hohe Aus-zeichnung, die wie keine andere die höchste An-erkennung für den persönlichen Einsatz in mehr als 50 Nahkampftagen darstellt, erhielten: Ober-leutnant Franz Thelen, Regimentsadjutant in einer Panzerdivision, Obersturmführer Heinz Macher, Bataillonsführer im Pan-zergranadier-Regiment „Deutschland“ der Panzerdivision „Das Reich“, Leutnant Ernst Schöffler, Kompanieführer in einer Pan-zerdivision, Unteroffizier Adam Schaub, Grup-penführer in einer Panzerdivision, Unteroffi-zier Walter Kranz, Gruppenführer in einer Panzerdivision, Unteroffizier Heinz Rudolph, Gruppenführer in einer Panzerdivision, und Obergefreiter Georg Kellen, Kompaniemel-der in einer Panzerdivision.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

Oberkommando der Wehrmacht, 23. Okt.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz an Sturmbannführer Leo Reinhold, Abteilungs-kommandeur in der Panzer-Division „Grundsberg“, Obersturmführer Hermann

Nach „Svensta Daahladet“ sind bisher schon 165.000 Minen aus Finnland und dem Baltikum nach Schweden gelangt.

Auf einer Feier aus Anlaß des ersten Jahrestages der Gründung der provisorischen Regierung Indiens erklärte Subhas Chandra Bose, daß in den kommenden Kämpfen die Freiheit Indiens erreicht werden müsse, koste es, was es wolle.

Verlag und Druck: NS-Gauverlag Meier-Emo GmbH, Zweigabteilung Emden, zur Zeit Leer & Verlags-leiter: Bruno Radago, Hauptvertriebsleiter: Meno Kolleritz (im Wehrdienst), Stellvertreter: Friedrich Gahn, zur Zeit gültige Anzeigen-Preiskarte Nr. 21.

Vereinfachtes Personenstandsrecht

(1) Die 4. Verordnung zur Vereinfachung und Ergänzung des Personenstandsgesetzes vom 27. September 1933, vereinfacht durch eine Reihe von Maßnahmen das standesamtliche Verfahren. So wird das Aufgebot künftig nur noch im Bezirk desjenigen Standesbeamten bekanntgemacht, der das Aufgebot erläßt. In geeigneten Fällen kann der Standesbeamte Befreiung vom Aufgebot erteilen. Die Aufgebotsfrist ist auf eine Woche herabgesetzt worden. Ferner ist das gerichtliche Verfahren erleichtert worden, in dem festgestellt wird, ob ein uneheliches Kind durch die Eheschließung seiner Eltern die Rechtsstellung eines ehelichen Kindes erlangt hat. Darüber werden für die Dauer des Krieges die standesamtlichen Arbeiten zurückgestellt, die lediglich der Klarstellung des Sippenzusammenhangs dienen. Es wird dafür geordert, daß diese jetzt zurückgestellten Arbeiten nach dem Kriege nachgeholt werden. Das gleiche gilt für die Beglaubigung von Eintragungen in Familienbüchern, die Eintragungen in Personenstandsblättern und die Erteilung beglaubigter Abschriften daraus. Für das Personenstandsrecht der Wehrmacht ist von Bedeutung, daß die Geltungsdauer der Ferntrauungserklärung auf 9 Monate und, wenn sie außerhalb Europas abgegeben worden ist, auf 18 Monate ausgedehnt wird. Die Abgabe falscher oder unvollständiger Erklärungen an den Standesbeamten wird in besonders schweren Fällen künftig mit Gefängnis bestraft. Gedacht ist dabei vor allem an solche Angaben, die für die rassistische Einordnung von Bedeutung sind.

Schutz den Maschinen

Werden bei Terrorangriffen landwirtschaftliche Maschinen zerstört, ist in vielen Fällen der Ersatz unmöglich. Es ist nicht mehr zu verantworten, daß, wie wir dies vor dem Kriege gewohnt waren, die im Winter nicht gebrauchten Maschinen und Geräte feinstaubig auf einen möglichst kleinen Raum zusammengestellt werden. Gerade bei Luftangriffen zeigt sich immer wieder, daß die auf die verschiedenen Gebäude (auch Weidestuppen) verteilten Maschinen immer nur zum Teil der Gefahr der Vernichtung ausgesetzt waren, und diese bei Einzelaufstellung im Gefahrensalle auch leichter ins Freie gezogen werden konnten.

Unsichtbare Feinde

Den Feind vor Augen haben, ist besser, als den Feind hinter dem Rücken nicht einmal ahnen — das ist das Axiom der Wehrmacht. In einer solchen unangenehmen Situation befinden sich leider heute unzählige Menschen, welche ihre wertvollen Wollwäcker den mordertischen Feindfliegern durch Verhinderung in weniger luftgefährdete Gebiete entziehen. Sie glauben ihre Wollbekleidungsstücke vor den feindlichen Feinden in Sicherheit gebracht zu haben und ahnen nicht, daß sie damit den unsichtbaren Feinden ihre unerlässlichen Wollgegenstände — Wolltümpel, Wollsocken, Wollunterleibchen, Wollunterhosen, Wollhemden, Wollschläpfer, Wolljumper, Wollkleider, Wollhandschuhe, Wollschals, Wollmützen, Wolltöcher, Wolldecken usw. — häufig ausliefern. Diese Feinde, kaum erkannt, weitab von den eigenen Augen, sind die Motten. Sie leben in „ausgelagerten“ Koffern, Kisten, Kisten und Truhen häufig Organe der Zerstörung. Deshalb! Wollwäcker nur verschneiden, nachdem man sie mottengeschützt hat! Wollwäcker Wollwäcker immunisiert die Hausfrau gegen Mottenfraß, indem sie diese, nachdem sie gewaschen sind, in einer Mottenkalk-Lösung durchtränkt. Dieses Mottenkalk — in allen einschlägigen Fachgeschäften erhältlich — macht wasserdichte Wollwäcker zuverlässig mottensicher und schützt sie obendrein weitgehend vor Schimmel- und Stofflederbildung.

Der Ginsterbusch

ROMAN VON A. VON SAZENHOFEN

16) Der Winter war juchend. Auf den Ebenen Flanderns lag der Schnee. Wir beneideten die Kameraden, die sich an der italienischen Front in den Felsenhöhlen verbergen konnten. Wir hier hatten nichts als Kälte, Nässe und die verdammte weiße Sicht. Im Frühjahr wurde es noch ärger. Der Schnee zerging. Weithin glitzerten die moorigen Wiesen, oder standen trüb in faulem Schein. Wir hatten tagelang keinen trockenen Boden am Leib. Wie es Gultan gemacht hat, daß er noch immer wieder eine trockene Decke, einen Mantel für mich bereit hatte, der nicht von Nässe triefte und Stiefel, die nicht wie ein Schwamm waren, das weiß ich heute noch nicht. Und Sturmangriff um Sturmangriff . . . !

Die Engländer hockten im Sumpf wie die Ratten. Noch einmal Sturm: es war schließlich noch eine Wohlthat, man wurde wenigstens warm dabei.

Meine Schwadron war noch gut beisammen, nur viele Kranke hatten wir, es war ja kein Wunder. Ueber das Sumpfland hin donnerten am 23. März die Geschosse, verspritzten Schrapnell's heftige Erde und schleuderten den Schlamm weithin.

„Vorwärts . . . vierte Schwadron!“ Wir rannten, Gewehre und Handgranaten in den Fäusten, über den Plan. Der Feind mußte uns sehen. Ein Vorkämpfer schlug in der linken Flanke ein und ich für einen Teil meiner braven Leute ein Massengrab. „Vorwärts! Vorwärts!“ Wir sahen nicht zurück, was fällt, fällt.

Dann erwachte ich; es war Nacht. Ich sah Sterne am Himmel und starrte sie an, beinahe mich auf etwas und konnte es nicht mehr finden. Ich wollte mich bewegen und — war gelähmt. Es ging nicht . . . ich konnte nicht.

Ich lag in einer Wasserlache . . . mich froz. Ich versuchte, wenigstens einen Arm zu bewegen,

... und nun Freiwillige vor!

Die Männer des Nordseegaues folgen der Parole des Gauleiters

„Nicht Volksturmman sein, weil ich muß, sondern weil ich es will.“ — Das ist die Parole des Gauleiters, der in unserem Nordseegaue als Volksturmführer vor die wehrhafte Mannschaft unseres Raumes getreten ist. In seiner großen Rede in Oldenburg hat er diese Parole noch einmal erläutert und davon gesprochen, wie groß und gewaltig der Kampf ist, der den Männern unserer Heimat gestellt ist, wenn sie Haus und Hof vor dem feindlichen Zugriff retten wollen. So wie einst 1813 die Weiten des preussischen Volkes, die Studenten, die Handwerksgejellen, die Jungbauern und alle, die eine Waffe zu tragen imstande waren, zu den Waffen drängten, so ist es auch heute. Nicht nur deshalb, weil jeder Mann zwischen 16 und 60 Jahren zum Dienst im Deutschen Volksturm verpflichtet ist, werden sie sich in die Reihen einordnen lassen, sondern auch, weil es der Befehl des Gewissens ist, der sie treibt. Die alten Tugenden Treue, Disziplin und Kameradschaft, so formulierte es

der Gauleiter, sollen in den Reihen des Volksturms ihre Verankerung finden.

Wesentlich ist es aber, daß die innere Bereitschaft vorhanden ist. Deshalb geht der Wunsch des Gauleiters nach einer freiwilligen Meldung. Und es ist ja auch tatsächlich so, daß eine Woge der Bereitschaft den Volksturmgedanken in das Volk hineinträgt. Da soll später seiner folgen können, ihm sei nicht Gelegenheit gegeben worden, sich freiwillig in die erste Reihe zu stellen.

Deshalb heißt die Parole für Wehr-Ems: Freiwillige vor! Die Männer der Partei und ihrer Gliederungen treten in dieser Stunde der Gefahr, die den ganzen Einlaß fordert, als Hauptträger dieses Kampfes vor und reihen alle mit, die als Volksturmvolkdaten jetzt antreten. Die kämpfende Front und die Heimaufreiter schließen sich zusammen, sie sind eins und bilden ein einziges Volk in Waffen. Ba.

Wird gestohlenes Gut nach Bombenschäden ersetzt?

Unter Umständen ja, wie ein höchstgerichtliches Urteil ausweist

Es erhebt sich hin und wieder die Frage, ob auch Entschädigung beansprucht werden kann für Sachen, die einem Bombengeschädigten längere Zeit nach Eintritt des Bombenschadens aus dem zerstörten oder beschädigten Gebäude gestohlen werden. Diese Frage ist nicht in jedem Falle zu bejahen, und es läßt sich auch wohl kaum eine Regel für alle Fälle aufstellen. Es kommt vielmehr immer auf die besonderen Umstände an. In dem nachstehend behandelten Falle entschied das Reichsverwaltungsgericht, daß der Entschädigungsanspruch des Betroffenen zu Recht bestehe. Nachdem die Wohnung des Mieters N. ebenso wie verschiedene Einrichtungengegenstände infolge eines feindlichen Fliegerangriffs Schaden erlitten hatten, war er für einige Zeit in ein in der Nähe befindliches Haus übergesiedelt. Nach etwa zwei Monaten hatte N. auch den Verlust eines Fahrrades zu beklagen, welches ihm aus dem Luftschutzraum des beschädigten Hauses gestohlen worden war. Auf seinen Antrag erhielt N. vom Oberbürgermeister eine Entschädigung sowohl für die beschädigten Möbel als auch für den Verlust des Fahrrades zugestimmt. Der Regierungspräsident als Feststellungsbehörde zweiter Rechtsstufe kritisch aber die Entschädigung für den Verlust des Fahrrades, da ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Diebstahl und dem Bombenschaden nicht angenommen werden könne. Diesen Bescheid griff N. mit der Beschwerde an und bestonte, das Fahrrad, welches er stets für die

Fahrt zur Arbeit und als Ordner im Interesse des Luftschutzes benötigt habe, habe er nicht in die Behelfswohnung mitnehmen können; es sei aber stets an einer Kette angeschlossen gewesen.

Das Reichsverwaltungsgericht (Reichskriegsschädenamt) erachtete die von N. erhobene Beschwerde für begründet und machte im wesentlichen geltend, wenn der Verlust des Fahrrades auch nicht durch unmittelbare Einwirkung einer Kampfhandlung verursacht sei, so bilde er doch die unvermeidliche Folge des Fliegerangriffs. Es seien also die Voraussetzungen des § 2 der Kriegsschadensverordnung gegeben. Eine unvermeidliche Folge des Kriegereignisses könne auch dann angenommen werden, wenn der Schaden erst längere Zeit nach der Kampfhandlung eintreten sollte, wie es vorwiegend der Fall gewesen sei. Infolge der Beschädigung der Fenster und Türen des von Bomben getroffenen Hauses, in dessen Luftschutzraum das Fahrrad untergebracht war, sei es jedermann möglich gewesen, das Haus zu betreten. Der durch den Diebstahl des Fahrrades entstandene Schaden müsse mithin als eine ursächlich nahe Folge des Bombenabwurfs erachtet werden. Da der Geschädigte keine Möglichkeit gehabt habe, das Rad anderwärts unterzubringen, könne auch keine Rede davon sein, daß er den Verlust selbst verschuldet habe. (Mitteilungen: RKA. I. 21. 42.—8. 9. 43).

Leer

Keine Obstreste auf die Straßen werfen. Ueberall sieht man jetzt auf den Straßen der Stadt viele Kinder und Erwachsene, die an Äpfeln oder Birnen herumtauchen und die Reste gütlich auf die Fahrbahn oder auf die Bürgersteige werfen. Eritens sollte man das Obst zu Hause essen, wenn es gewaschen ist, und zweitens wirft man solche Reste, die leicht Unglücksfälle hervorrufen können, nicht auf die Straße; denn in den letzten Tagen sind mehrere Volksgenossen in den verschiedensten Straßen der Stadt auf diesen Resten ausgeglitten und hingefallen. Zum Glück entstanden dadurch keine ernstlichen Unfälle.

otz. Sauerkraut aus Kohl eigener Ernte. Die Vezte weisen immer wieder darauf hin, daß Sauerkraut, besonders roh genossen, außer-

ordentlich gesundheitsfördernd ist. Es enthält viel Vitamin C, was der Körper besonders in den Wintermonaten gebraucht. Darum legt die vorzügliche Hausfrau einen Sauerkrauttopf an. Wer es unbedingt essen will, soll nicht lange wässern, sondern möglichst nur dünsten.

otz. Sonderzuschlag für Roggen und Weizen. Der festgelegte Sonderzuschlag zu den Erzeugerpreisen für Roggen und für Weizen von 10 Reichsmark je Tonne gilt bei Roggen und Weizen auch im Wirtschaftsjahr 1944/45 bis zum 31. Dezember 1944 einschließlich.

otz. Rebhuhnjagd schon beendet. Zur Freude mancher Jäger hieß es gestern in einem Jagdbericht, die Rebhuhnjagd ende am 1. November. Das ist jedoch ein Irrtum, wie der Kreisjägersmeister mitteilt; sie wurde bereits am 15. Okt. beendet.

Nur die Verdunkelungsvorrichtungen sind gut, durch die bei Nacht kein Lichtschein nach draußen und bei Tage kein Lichtschein nach innen fallen kann.

Weener

otz. Appell des HJ-Landdienstes. Aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des Landdienstes der Hitler-Jugend fand im Landdienstlager Weener ein Appell statt, an dem auch Ortsgruppenleiter Meyer teilnahm. Nach kurzen Begrüßungsworten des Lagerführers Köster hielt der Ortsgruppenleiter eine Ansprache, in der er Sinn und Zweck des Landdienstes kennzeichnete. Er erinnerte an das Wort des Führers, „Das Deutsche Reich wird ein Bauernreich sein, oder es wird untergehen.“ Der aus der Artamanenbewegung hervorgegangene Landdienst ist ein Pioniertrupp der Hitler-Jugend, um die Rückführung vieler städtischer Jugendlichen auf das Land und zur Arbeit am Boden zu bewirken. Die Brücke zum Bauerntum aber ist das Landdienstlager. Der Ortsgruppenleiter gab der Heiligung Ausdruck, daß noch viel mehr Jungen zum Landdienst kämen und später Wehrbauern würden. Nach einem Schlußwort des Lagerführers Köster vereinigten sich die Landdienstjungen mit den Gästen zu einem gemächlichen Zusammensein.

otz. Stapelmoor. Fanatisches Bekenntnis zum Kampf. In einer sehr gut besuchten Kampfundgebung sprach Parteigenosse Carstens aus Oldenburg zur politischen und militärischen Lage. Seine Ausführungen wären ein fanatisches Bekenntnis zum Kampf bis zum letzten. Der Verteidigung des heiligen deutschen Bodens und der Heimat gelte der Einsatz aller Kräfte. Dem Vernichtungswillen unserer Feinde werden wir die geballte Abwehrkraft des deutschen Volkes entgegensetzen. „Voll, ans Gewehr!“ ist heute die Parole, zu der alle Männlichen vom 16. bis zum 60. Lebensjahre im Volksturm aufgerufen sind und der wir gern und willig folgen. Keiner wird absteits stehen. Die feste unverbrüchliche Geschlossenheit aller am Volksturm, wird den Sieg verbürgen. Mit einem begeisterten Treuebekenntnis zum Führer schloß Ortsgruppenleiter Weisels die Kundgebung.

Rundblick über Ostfriesland

otz. Kurich. Vermißt. Seit dem 20. Oktober wird die Kameradschaftsälteste Elisabeth Kording, geboren am 13. November 1926 in Wilbeshausen, zuletzt im Arbeitslager Wiesens, vermißt. Die Arbeitsmaid hat sich an jenem Tage von Wiesens entfernt, um sich nach Kurich zu begeben und von hier mit dem Zuge 11.08 Uhr nach Oldenburg zu fahren. In Oldenburg ist das Mädchen bisher nicht eingetroffen. Es wird angenommen, daß ihr ein Unfall zugefallen ist. Personen, die irgendwelche Wahrnehmungen über den Verbleib des Mädchens gemacht haben, werden gebeten, dies bei der nächsten Gendarmeriedienststelle zu melden.

otz. Wittmund. Schönes Beispiel der Opferbereitschaft. In einem Hitler-Jugendlager wurde kürzlich die Löhnung für mehrere Wochen ausgezahlt. Alle Jungen spendeten sie dem Deutschen Roten Kreuz. So konnte der Betrag von 1720 Reichsmark überwiesen werden. Ein schönes Beispiel der Opferbereitschaft!

Unter dem Hoheitsadler

Leer. Jungkammfanzug 1/381. Mittwoch 15 Uhr mit Instrumenten beim HJ-Fein. Winteruniform mit Mütze. — Fährlein 1/381. Leer-Reda. Heute Paktgruppen HJ-Fein. Mittwoch 14.30 Uhr Fein. Jungzüge 1 und 2. Geländebrot

trug er mich. Mein Kopf fiel auf seine Schulter und rollte dort hin und her. Der Schweiß, der ihm am Hals herunterran, feuchtete meine Stirn.

„Laf mich herunter! Lege mich hin! Laf mich herden!“ stöhnte ich.

„Herr Rittmeister . . . wir sind gleich da!“ Gleich da . . . vielleicht hat es noch eine Stunde gedauert oder mehr. Der Begriff Zeit war weg. Ich sah nur noch, wie sie zurprangen, denn er mußte wohl am Zusammenbrechen gewesen sein. Man legte mich irgendwohin, und ich streckte meine Glieder aus, wie einer, der — kirscht. Mein letzter Blick war in Gustavs Gesicht. Es war wieder nahe über mir. Schweiß rollte in Tropfen darüber, oder waren es . . . Tränen?

Der Lazarettzug rollte. Also war ich nun auch einmal in einem solchen Zug. Es waren nur Augenblicke, in denen ich es erfaßte. Die schaukelnde Bewegung wiegte mich ein. Ich vergaß alles . . . den Krieg und daß ich verwundet war. Nur meine Frau nicht . . . meine Frau . . . meine geliebte Frau . . . Ich mußte es wohl laut gesagt haben, denn eine fremde Person in einem weißen Häubchen lachte freundlich: „Sie werden bald zu Ihrer lieben Frau fahren!“ So ein paar Wochen Lazarett vergehen rasch!

Ich schloß beiriedigt die Augen. Ich fuhr zu meiner Frau. Den Nachtag hatte ich nicht mehr in mein Bewußtsein aufgenommen.

Ich hatte einen Lungen- und einen Schenkelbruch. Was hatte die Schwester gesagt: Ein paar Wochen Lazarett vergangen bald. Das war ja eine Lüge! Jeder Tag hatte hundert Stunden, jede Stunde hundert Minuten, in denen ich nichts tun konnte, als auf Nachricht von Ludmilla warten. Ich war schon so weit, daß ich ihr hatte schreiben können. Die Schwester hatte gesagt: „Nur drei Worte!“ Aber es waren drei Blätter geworden. Es hatte mich förmlich erschöpft. . . ich legte mich zurück und spürte nicht mehr mich selber, so leicht war ich. Der Arzt gab mir eine Injektion.

„Was haben Sie denn getrieben? Jetzt wären Sie uns bald hinüber . . . an einer Herzschwäche! Ich mußte lachen . . . wo mein Herz

so stark war, so ausgefüllt. Früher, wo es leer war . . . ja, da allerdings, da ja.

Die Schwester stand dabei und hatte ein tiefes, erschrockenes Gesicht. Ich sagte nach ihrer Hand. „Aber mir geht ja nichts! Ich bin ja schon ganz gesund!“ Sie lächelte traurig und besänftigend.

Was sich die Leute alles einbilden, dachte ich. Das Wort war eine große Qual. Jedesmal, wenn die Post herentam, auf die ich schon mit der Taschenuhr in der Hand gewartet hatte, fuhr ich auf.

Danach hatte ich immer wieder Fieber. Warum schrieb denn Ludmilla nicht? Kameraden hatten Besuch von ihren Frauen. Ich sah sie schwärzen und blieb herkommen und dann mit einem leisen Aufschrei niederstürzen. Es waren freudige und entsetzliche Sachen . . . dort, wo einer sich schon anrichtete . . . Na ja . . .

Warum kam Ludmilla nicht? Vielleicht kam kein Brief, weil sie selbst schon auf dem Wege war. Hierher. Ich wartete nicht mehr auf die Post. Ich sah auf die Tür . . . Tag und Nacht, wenn ich nicht in Erstickung schlief . . . ich sah auf die Tür. Das dunkle Biered in der tafelfeinen Wand war meine Hoffnung, mein Trost, meine Zuversicht. Durch diese Tür mußte sie kommen. — Sie kam nicht.

Aber endlich war der ersehnte Brief da. Mein Liebling! Es ist mir endlich, daß Du verwundet bist und es hat mich nur beruhigt, daß Du mir selber einen so langen Brief hast schreiben können. Da habe ich mir gedacht, es kann nicht so schlimm sein. Weil Du mir so oft gesagt hast, daß ich ganz frei verfügen kann und wenn es mir nicht mehr in der Stadt gefiele, daß ich zu Deinen Eltern oder auch in eine Sommerfrische gehen könnte. Ich bin nicht mehr in der Stadt, sondern in Swinemünde. Weist Du, ein Seebad ist interessant und elegant. Alle Filmstars reisen im Sommer in ein Seebad. Ich habe ein kleines Häuschen . . . ein Zuckerküperhäuschen gemietet, auf der Albeder Straße Nummer 10. Es ist ein entzückendes Häuschen, ganz wie für Lebende geschaffen, in einem Rosengarten. Da erwarte ich Dich. Ich gehe alle Tage baden, das Wasser ist aber noch kalt. Man kann nicht lange darin bleiben, es ist ja auch erst im Mai. Denke Dir, mein armer Vater ist gestorben. Die Möbel hat die Frau Borgmarier für mich verkauft. Wir hätten sie doch nicht brauchen können. Ich freue mich so, wenn Du kommst. . . (Fortf. folgt.)

